Der Hauptzweck des Studiums der Natur geht wohl dahin, nähere Kenntnisse über die weise Einrichtung aller Dinge auf unserer Erde [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **30 (1828)**

PDF erstellt am: **30.05.2015**

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.5169/seals-386763

Nutzungsbedingungen

Mit dem Zugriff auf den vorliegenden Inhalt gelten die Nutzungsbedingungen als akzeptiert.
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die angebotenen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungshinweisen und unter deren Einhaltung weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://retro.seals.ch

An

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1828.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXX. Stück. (v. R Schin)

Der Hauptzweck des Studiums der Natur geht wohl dahin, nähere Kenntnisse über die weise Einrichtung aller Dinge auf unserer Erde, über die Verkettung und enge Verbindung aller Wesen unter sich zu erhalten, und unsere Begriffe über die Allmacht des Schöpfers und Lenkers aller Naturkräfte zu veredeln. Durch die Kenntniß der Naturgegenstände selbst, ihrer Entstehung, ihrer Verbindungen und Beziehungen auf einander, sind wir nach und nach auf die Erforschung der Gesetze gekommen, welche die Natur in ihrem Wirken befolgt; und wenn der Sterbliche auch nie das Wesen der Kraft erkennen wird, welche alles lenkt und alles ordnet, welche die Entstehung der Wesen, so wie ihre Vergänglichkeit herbeiführt, und aus Verwesung neues Leben hervorruft, so ist ihm doch vergönnt das einmal Geschaffene in seinen Fortschritten, in seinen sichtbaren Eigenschaften zu belauschen, und die Reihenfolge der Erscheinungen zu beobachten. Dadurch allein, durch genaues Forschen, ist er aber auch im Fall Irrthümer aufzuklären, welche Jahrhunderte lang fort bestanden haben, und abergläubische Meinungen, welche noch aus den finstern Zeiten und durch Ammenmährchen sich bis auf uns fortgepflanzt haben, durch Thatsachen zu widerlegen. — Zwar denkt mancher aufgeklärte Mann sich oft kaum die Möglichkeit, daß solche Mährchen, solche auf nichts gegründeten albernen Sagen, noch immer Anhänger finden, noch so häufig forterzählt und so fortgepflanzt werden. Allein wer häufig mit dem Landmanne Umgange hat, wer die gemeinern Klassen der Städter beobachtet, ja wer selbst auf die sogenannten gebildetern Klassen aufmerksam ist, der wird ob der Menge abergläubischer Meinungen erstaunen, welche bei Gelegenheiten geäußert werden, oft von Menschen, von welchen man es am allerwenigsten erwar-

tet hätte. Das Studium der Naturgeschichte und Physik giebt uns die sichersten Schlüssel, die Räthsel zu lösen und die Nebel zu zerstreuen, welche die Vernunft gefangen halten.

Der Aberglaube ist immer schädlich, er mag erscheinen unter welcher Gestalt er will, er schadet dem der daran glaubt, und schadet der guten Sache. Der Tag verscheucht zwar die Gespenster, sie haben nicht Bestand vor dem Lichte der Sonne, aber die Nacht ist keines Menschen Freund, und der Aengstliche, der Abergläubische zittert vor Angst, wenn er einsam durch den sonst schweigenden Wald dahingehen muß; jeder weißere Stock, jede sonderbare Baumgruppe, jedes ferne oder nähere unbekannte Geräusch, setzt seine Phantasie in Thätigkeit. Es ist daher kein Wunder, daß von jeher die nächtlichen Raubvögel, mit ihrem theils traurig wimmernden, theils laut und wie Spott und Ruf tönenden Geschrei, viel Schrecken erregten und manche Sage hervorriefen, die, von Kindern zu Kindern fortgepflanzt, Jahrhunderte lang die schwachen Menschen in gewissen Gegenden ängstigten. Wir hoffen zwar, daß solche albernen Sagen unter unserer Stadtjugend wenig Eingang mehr finden werden, allein es schien uns dennoch nicht unpassend, durch die Naturgeschichte dieser nächtlichen Raubvögel der Jugend zu zeigen, wie solche haben entstehen können, und wie nur genauere Beobachtung solche räthselhafte Erscheinungen, wie sie sich auch noch jetzt zutragen, aufzuklären im Stande ist. Daher wählen wir, zum Gegenstande unsers dießjährigen Neujahrsstücks die Naturgeschichte der Eulen.

Die meisten Vögel sind wahre Tagthiere, welche, sobald die Nacht eintritt, sich zur Ruhe begeben. Selbst weitaus die meisten Raubvögel sind Tagvögel, sie überfallen ihre Beute nur am Tage. Bey den Säugethieren ist es gerade umgekehrt, die meisten Raubthiere sind nächtlich und überfallen die Thiere, welche ihre Beute ausmachen, wenn diese schlafend sich ihnen nicht durch die Flucht entziehen können. Die zahlreiche Familie der Eulen aber ist eben so nächtlich, sie halten am Tage sich in hohlen Bäumen, Kirchthürmen, Scheunen, alten Schlössern oder an andern dunkeln Orten verborgen, und kommen erst in der Abenddämmerung aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um auf den Raub auszugehen. Ihre Stimme, ihr leiser, doch geschickter Flug, ihre leuchtenden großen Augen, und ihre sonderbaren Gestalten und Gewohnheiten haben etwas eigenes und geben ihnen ein ungewohntes Ansehen, und einige Arten sind in den Ruf gekommen, durch ihre Erscheinung Unglück anzukündigen.

Die Eulen haben alle einen großen Kopf, große sehr gegen das Licht empfindliche Augen, daher sie das Tageslicht nicht gut vertragen können, obschon sie, wider die gemeine Meinung, am Tage dennoch gut sehen; in recht dunkler Nacht aber können sie, wie alle Thiere, gar nicht sehen. Sie schlafen den ganzen Tag, und

gehen nur in der Morgen- und Abenddämmerung oder in mondhellen Nächten ihrer Nahrung nach.

Unter allen Vögeln scheinen die Eulen das feinste Gehör zu haben. Ihre Ohren sind sehr merkwürdig eingerichtet, indem ein schöner oft doppelter Federkreis um die Ohröffnung herum steht, die Haut bildet hier Falten, und eigene Muskeln können die Oeffnung durch Zusammenziehung dieser Falten, wie mit Augenliedern, schließen.

Sie haben ein Gefieder, so weich wie Seide; sie fliegen zwar nicht schön, aber sehr leise, ohne alles Geräusch, so daß man sie gar nicht hören kann. Ihre plötzliche Erscheinung kann daher allerdings in Schrecken setzen.

Der Schnabel ist stark, hackenförmig, und zu beiden Seiten mit borstenartigen Federn, welche über die Nasenlöcher hingehen, so bedeckt, daß man seine Wurzel gar nicht sieht, und nur seine Spitze, wie eine Nase vorragt. Die Augen sind bei vielen sehr schön, hellgelb oder pomeranzenfarbig gefärbt, und gegen das Licht so empfindlich, daß der Stern sich bey jedem nur etwas stärkern Licht zusammenzieht. Die kleine äußere Zehe ist beweglich, und kann vor und rückwärts geschlagen werden.

Die Eulen sind über die ganze Erde verbreitet, und einige Arten gehen selbst bis über den Polarkreis hinaus. Aber auch in den heißesten Gegenden sind die Arten zahlreich und ihr Gefieder fast eben so dicht, wie in den kalten Gegenden. Die Farben des Gefieders ist niemals grell abstechend, sondern fast immer braun, mit weiß, gelb und schwarz gemischt, bei einigen auch ganz weiß, niemals roth, gelb, grün oder blau. Allein die Mischung der Farben ist meist sehr angenehm, und bey einigen sehr schön, wozu das Seidenartige und Weiche der Federn sehr viel beiträgt. Bei vielen findet man, als eine eigene Zierart, aufstehende Federbüsche von mehrern längern Federn, bald an den Ohren, bald ob den Augen, bald auf der Nase, bald kürzer, bald länger; man nennt diese Eulen Ohreulen, obschon diese Büsche mit dem Gehör nichts zu thun haben. Die sonderbare Lage der Federn um die Ohren und das Gesicht hat diesen Federn den Namen des Schleiers erworben, daher heißen einige Eulen Schleiereulen. Diejenigen mit runden Köpfen, ohne eigentliche Schleier, heißen Kauze.

Alle Eulen haben fast dieselbe Lebensart, alle sind von der Natur auf thierische Nahrung beschränkt, und genießen durchaus nichts aus dem Pflanzenreich. Alle sind nächtlich, doch die einen mehr als die andern. Läßt sich bei Tage irgend eine Eule sehen, und wird sie von andern Vögeln bemerkt, so wird sie von allen angegriffen und verfolgt. Selbst die kleinen Vögel, Schwalben und andere, sonst ganz friedliche Vögel, stoßen schreiend auf sie, ohne ihr jedoch etwas thun zu können. Am

meiſten werden die großen Arten von den Krähen verfolgt, und man kann ſich ſehr leicht dieſes lärmende Schauſpiel verſchaffen, wenn man einen lebenden oder ausgeſtopften Uhu an einen offenen Ort hinſtellt. Die erſte vorbeifliegende Krähe ſchlägt Lärm, fliegt weg und benachrichtigt durch ihr Geſchrei andere, welche nun alle herbeikommen und mit großem Lärm auf die Eule ſtoßen, welche aber ihre Angriffe nicht ſehr fürchtet. Ihre Heldenthaten beſtehen auch meiſt nur im Schreien, und nur wenige wagen es wirklich anzugreifen, doch ſetzen ihr die Tagraubvögel zuweilen ernſtlich zu. Man benutzt daher die Eulen theils um andere Vögel, beſonders Krähen und Tagraubvögel anzulocken, um ſie aus dem Hinterhalt ſchießen zu können, theils um kleine Vögel zu fangen. In der italieniſchen Schweiz und in Italien werden deßwegen die kleinen Eulen ſehr oft gezähmt gehalten, und zum Vogelfang gebraucht, indem man ſie in einer beſonders ausgeſuchten, waldigen Gegend, auf einen erhöheten Stock feſt macht, dann ringsherum theils an dem Stock, theils an den benachbarten Bäumen Leimruthen hinſteckt, an welchen die herbeifliegenden Vögel hängen bleiben. Die andern Vögel verrathen aber auch dem Jäger den Aufenthalt der Eulen, an welchen er ſonſt wahrſcheinlich unbemerkt vorbeigehen würde. Da wo man Faſanen im Freien zieht, muß man die Raubthiere ſorgfältig von dieſen Gegenden abzuhalten ſuchen, beſonders auch die Krähen und Raubvögel, welche Eier und junge Faſanen verfolgen. Man hält daher meiſt große Ohreulen an ſolchen Orten, welche man von Zeit zu Zeit an Stellen ins Freie bringt, wo der Jäger im Hinterhalt die Krähen und Raubvögel ſchießen kann, man nennt ſolche Stellen Krähenhütten.

Wenn ſchon die Eulen von der Natur auf thieriſche Nahrung beſchränkt ſind, ſo kann man in Hinſicht auf unſere Oekonomie höchſtens die großen Arten eines Schadens anklagen, da dieſe allein zuweilen Hühner, Haſen, ſogar junge Rehe wegnehmen, daher denn auch an vielen Orten ein Schußgeld für die Erlegung der Eulen bezahlt wird. Allein es beruhet auch dieß auf Unkenntniß der Naturgeſchichte dieſer Vögel, welche uns lehrt, daß die Hauptnahrung der Eulen die uns ſo ſchädlichen Mäuſe ausmachen, die kleinſten Arten aber nur von Inſekten leben. Mag auch der Uhu etwa einmal einen Haſen rauben, oder einen Vogel tödten, ſo iſt dieß wahrlich kein Schade für die Oekonomie der Menſchen, und wenn man dagegen bedenkt, daß er auf einen Haſen vielleicht einige hundert Mäuſe verzehrt, ſo wird man auch ihn eher unter die nützlichen als ſchädlichen Vögel zählen können. Nur zur Brütezeit wird der Uhu ſchädlicher, und ſcheint beſonders auch die Rephühner zu verfolgen. Alle übrigen Eulen aber vergreifen ſich nur ſehr ſelten an Vögeln, ſondern ſuchen ihre Nahrung in kleinen Säugethieren und Inſekten. Statt

daher sie zu verfolgen, sollte es der Landmann für ein eben so großes Glück halten, ein Eulennest in seiner Scheune, oder in einem hohlen Baume seines Baumgartens zu haben, als ein Storchennest auf seinem Dache. Denn, unbeachtet von ihm, fängt das nistende Eulenpaar in seinen Wiesen und seinen Aeckern, oder in seinen Scheunen, eben so viel oder noch mehr Mäuse als die beste Katze, ohne auch nur den geringsten Schaden zu thun. Und doch schießt er die Eule herunter, wenn er sie am Tage sieht, und nagelt zum Zeichen seiner Schießkunst, diese seine Wohlthäterin an das Scheunthor oder über die Hausthüre. Daß übrigens, wenigstens die großen Eulen, einen weiten Schlund haben müssen, beweist der Umstand, daß man schon in dem Magen eines Uhu ganze Stücke eines Igels mit den Stacheln gefunden hat. Mäuse, Maulwürfe, und andere solche kleine Thiere werden übrigens immer ganz heruntergeschluckt, allein das Unverdauliche, Haare, Federn, Knochen sammelt sich im Magen an, und wird durch Erbrechen in kugelartigen Massen, welche man das Gewölle nennt, wieder ausgespeit. Nur die ganz kleinen Eulenarten, und es giebt solche, welche nicht größer als Sperlinge sind, können die Mäuse nicht ganz fressen; sie suchen daher Insekten zur Nahrung, Heuschrecken, Mistkäfer, Nachtschmetterlinge und der gleichen, und sind also auch wieder für unsere Landwirthschaft und Gartenbau sehr nützliche Geschöpfe.

Alle Eulen, die aus- und inländischen, nisten an dunkeln und verborgenen Orten und bauen sich keine Nester. Felsenhöhlen, Mauerlöcher, alte Thürme, Kirchböden, hohle Bäume, und einer Art, vielleicht mehrern, sogar Erdhöhlen, bieten ihnen die Brütestellen dar, wo sie nur auf wenigen biegsamen durchflochtenen Baumreisern, Strohhalmen, oder Heu, Blättern u. s. w. ihre Eier hinlegen, deren oft nur zwei, aber auch wohl drei bis vier sind. Einige nisten auch auf der Erde, und andere in verlassenen Krähen-, Elstern-, wilden Tauben- oder Raubvögelnestern. Die Eier aller Eulen, wenigstens der bekannten europäischen Arten, sind rundlich, breit, und von Farbe weiß, ohne alle Flecken. Es ist wahrscheinlich, daß dieß auch bei den ausländischen Arten der Fall sey. Die Brütezeit dauert 14 Tage bis drei Wochen, je nach den Arten. Die Jungen sind sehr sonderbar und häßliche Geschöpfe, sie sind ganz rundlich, wie ein Federball, ihre großen runden Köpfe, die großen, wie geschwollene Augen, und ihre sonderbaren Gebehrden geben ihnen ein widerliches und trauriges Ansehen.

Wir finden in der Schweiz zehn Arten von Eulen, von welcher wir zwei besonders herausheben und auf unserm Blatte haben abzeichnen lassen, nämlich die große Ohreule (Strix bubo) und die mittlere Ohreule (Strix otus). Was von

beiden zu ſagen iſt, paßt auch mehr oder minder auf die übrigen, von welchen wir am Ende auch noch einige Worte ſagen werden.

Die große Ohreule iſt die größte aller bekannten Eulen und heißt auch Uhu, oder Buhu, wodurch vorzüglich ihr Geſchrei bezeichnet wird. Die obern Theile ſind dunkelroſtgelb und ſchwarz geflammt, die Kehle weißlich, die Federn auf dem Kopfe ſind ſchwarz und haben hellbraune gefleckte und geſtrichelte Ränder. Gerade ob den Ohren erheben ſich zwei ohrenförmige Federbüſche von faſt ganz ſchwarzen Federn, welche beim Männchen viel länger, als beim Weibchen ſind; die Federn an der Bruſt und dem ganzen Unterleib ſind in der Mitte ebenfalls ſchwarz, aber mit viel breitern Federrändern, und ſehr weich und zerſchliſſen. Die Füße ſind bis zu den Nägeln befiedert, roſtfarb. Die Schwingen beſtehen aus bräunlich ſchwarzen und roſtgelben, dunkelbraun beſpritzten Federn, die Schwanzfedern ſind ſchwarzbraun, mit ſchmalen, durchbrochenen, gelbbraunen Querbändern, die äußern dunkel roſtgelb, braun beſpritzt, mit neun gezackten ſchwarzbraunen Binden.

Das Weibchen iſt bedeutend größer als das Männchen, hat kürzere Ohrfedern, und eine weißere Kehle. Der Schnabel iſt ſtark und gebogen; die Augen ſind ungemein groß und wohl der ſchönſte Theil des ganzen Vogels, da ſie vom reinſten Pomeranzengelb ſind, der Stern oder das Seheloch iſt dagegen tief ſchwarz. Bei jedem ſtarken Lichte wird es kleiner und zieht ſich zuſammen. Ein drittes Augenlied, welches durchſichtig iſt, zieht ſich oft über das ganze Auge weg. Die Klauen ſind ſehr ſtark, ſehr ſpitzig und gebogen.

Die Federn am ganzen Körper ſtehen ungemein dicht und machen den Vogel viel größer, als er wirklich iſt, denn er ſcheint wie die gröſte Gans, gerupft aber iſt das Männchen nicht viel größer als eine Krähe. Die ausgeſpannten Flügel des Weibchens meſſen 5 Fuß 3 bis 6 Zoll, und die Länge des Vogels mit dem Schwanze iſt 2 Fuß, woran aber der Schwanz allein 10 Zoll mißt.

Dieſer Vogel iſt ſehr weit verbreitet, man findet ihn in ganz Europa, im mittlern und nördlichen Aſien, und mit ſehr wenig Abänderung in Afrika und in Amerika. Er liebt felſige und gebirgige Waldungen, und iſt daher in unſern Voralpen gar nicht ſelten, vorzüglich wo in den Waldungen ſchroffe Felſen und tiefe Bergſchluchten ſind. Im Winter zieht er ſich den Städten und Dörfern näher, und kommt alljährlich oft ganz nahe an unſere Stadt, oder an die Dörfer, und kein Jahr vergeht, wo nicht einige geſchoſſen werden.

In ruhiger Stellung ſitzend, iſt der Vogel ganz ſchmal und ſteif, und hat, da ſeine Federohren meiſt ganz aufgerichtet ſind, ein ganz ſonderbares Anſehen. Er ſieht einem Federklumpen nicht unähnlich, und man bemerkt kaum Schnabel und

Füße. Die schönen Augen sind ganz geschlossen. Aber kaum hört er jemand, so sträubt er alle Federn, hebt die Flügel so auf, daß sie halb verbreitet aber hängend sind, den Kopf hält er vorwärts, hebt einen Fuß nach dem andern und tritt wieder mit auf, fängt an zu zittern, reißt die Augen plötzlich weit auf, bläßt und pfauchet laut, und knackt mit dem Schnabel. Wird er böse, so funkeln seine Augen wie ein Feuerrad, er bläßt die Federn noch mehr auf und fährt nun wüthend auf den Feind los. Er ist ein kühner und beherzter Vogel, der selbst den Kampf mit dem Adler aufnehmen soll. Mit seinen starken Füßen und spitzigen Klauen faßt er kräftig an, und läßt nicht leicht wieder los. Er ist auch am Tage munter und sieht sehr gut, flieht daher auch meist ehe man ihm zum Schuß nahe kommt, und fliegt durch die dichtesten Bäume ohne anzustoßen. Die dichtesten Bäume sind sein Lieblingsaufenthalt, auf diesen setzt er sich nahe an den Stamm, und legt alle Federn so hart an den Körper, daß er sehr schlank wird, und man ihn leicht übersieht. Weit lieber aber verbirgt er sich in Felsenklüfte; oder wo es alte abgelegene Ruinen giebt, da hauset er am liebsten in diesen.

Kein Thier hat wohl so viel Stoff zu abergläubischen Sagen und besonders zu der bekannten Sage vom wilden Jäger gegeben als diese Eule. Diese Sage, welche Bürger so schön besungen hat, ist auch bei uns noch nicht erloschen, und in Dörfern, in deren Nähe große Waldungen liegen, hört man die wilde Jagd zuweilen, und wer die Ursache dieser Erscheinung nicht kennt, kann daran wohl in Furcht gesetzt werden. Diese wilde Jagd besteht nämlich darin, daß man in der Stille der Nacht plötzlich aus den Wäldern her ein hohles, gedämpftes, aber doch weit hörbares Rufen Puhu, Puhue, oft von mehrern Seiten her oft und schnell wiederholt hört, welches oft noch das Echo doppelt wieder giebt. Brausend und schnaubend zieht der Zug durch die Gebüsche, und wenn man in der Nähe ist, bemerkt man feurige und schnell umherfahrende Punkte. Bald ertönt ein höheres Hu, bald glaubt man ein schallendes Hohngelächter zu hören, bald das Heulen und Klaffen der Hunde, bald das jauchzende Rufen der Jäger, und Weihern von Pferden zu vernehmen. Man denke sich dazu das schauerliche des Ortes, alte Ruinen, dunkle Wälder und man begreift, wie leicht die Phantasie ergriffen, noch manches zu hören glaubt, das man eigentlich nicht hört. Dieses Geschrei kommt von dem Kriegen und Spielen der Uhus her, welche zur Begattungszeit statt haben, wo zuweilen sich zehn bis zwanzig versammeln sollen, und sich unter jenem Geschrei herumjagen. Das hohe Hu ähnelt dem starken Jauchzen eines Menschen, und scheint der Paarungsruf zu seyn, wo dann auch das Weibchen ein gräßliches lauttönendes Kreischen von sich giebt. Das Pfauchen und Knappen mit dem Schnabel, welches das Thier, wenn es böse

ist, sehr oft hören läßt, wird untermischt ebenfalls gehört; die großen Augen phosphoresciren wie bei den Katzen und andern nächtlichen Thieren. Wenn dann noch dazu kommt, daß die Hunde der benachbarten Dörfer, deren Gebell man in stiller Nacht weit hört, von dem höllischen Lärm geweckt, zu bellen und heulen anfangen, so kann man sich wohl denken, wie leicht, bei Aberglauben, Furcht und Schrecken verbreitet werden konnte. Schon das Geschrei kleinerer Eulen, welches man in Waldungen oder an deren Rande oft hört, hat etwas Schauerliches und Unheimliches; besonders in Gegenden, wo es viele alte Ruinen giebt, da rufen sich die Eulen von einer Ruine zur andern zu, und antworten sich. Man kann dieß besonders in Bündten oft hören. Wer noch nie eine Eule gehört hat, wird sicherlich getäuscht, und glaubt das Jauchzen Betrunkener zu hören.

Wenn der Uhu bey Tage besonders durch die Krähen geneckt und geängstigt worden ist, so rächt er sich des Nachts oft auch wieder an ihnen. Er greift sie, wenn sie schlafen, unversehens an, und auch dadurch entsteht oft schon ein gewaltiger Lärm.

Zwar lebt der Uhu meist einsam in seinem Schlupfwinkel, aber die Begattungszeit lockt mehrere zusammen, und so entstehen dann eben Kämpfe. Schon frühe im Jahr hat diese Fortpflanzung statt, und wenn der März nicht zu kalt ist, wird schon am Ende dieses Monats das Nest bereitet, wozu Männchen und Weibchen gemeinschaftlich beitragen. Das Nest wird entweder in einem Felsenloch, oder in dem Gemäuer eines zerstörten einsamen Schlosses, selten auf einem abgestutzten Baum, bereitet. Es ist groß, liegt immer auf, und besteht aus vielen Stecken und dürren Reisern als Unterlage, inwendig aber aus Laub und Geniste ganz unkünstlich auf einander gelegt; manchmal liegen sogar die Eier ohne Unterlage in einem bloßen Steinloche. Die zwei, höchstens vier, Eier haben die Größe der Hühnereier, nur sind sie ründer. Sie werden drei Wochen bebrütet und selten kommen mehr als zwei Junge aus. Die Jungen sind mit sehr zartem Flaum bekleidet, von schmutzig weißen und röthlich grauen, mit dunklern Punkten und Wellenlinien bezeichneten Federn. Sie bleiben so lange im Neste bis sie fliegen können. Zu dieser Zeit schleppen die Alten eine große Menge Nahrung herbei. Von Jemanden wurde ein junger Uhu in der Nähe eines Nestes gefangen, welches nicht weit von dem Schlosse, wo diese Person wohnte, entfernt war. Der junge Vogel wurde in einen offenen geräumigen Bauer gesperrt, und so gestellt, daß die Alten sein Geschrei hörten. Am andern Morgen lag ein frisch getödtetes, noch warmes Rebhuhn vor dem Bauer, und mehr als vierzehn Tage lang brachten die Alten fast jede Nacht Wildpret, größtentheils junge Rebhühner, auch eine Auerhenne, fast immer frisch. Zu dieser Zeit müssen sie in

in der That einigen Schaden anrichten, und manches Häschen wird von ihnen getödtet.

Gewöhnlich nährt sich der Uhu von Hamstern, Wasserratten, Maulwürfen, Wald- und Feldmäusen, aber sogar Hirsch- und Rehkälber, Hasen und Kaninchen werden von ihm angefallen. Auch die Krähen genießt er gerne. In der Gefangenschaft kann man sie mit rohem Fleisch aller Art füttern und leicht erhalten. Nur muß man ihnen nicht zuviel auf einmal geben; ja es scheint besser, wenn man sie einmal einige Tage hungern läßt. Sie können sehr viel auf einmal fressen, aber auch ohne Schaden drei bis vier Wochen ohne Fressen aushalten. Wasser brauchen sie gar nicht.

Die zweite auf unserem Blatte abgebildete Eule heißt die mittlere Ohreule (Strix otus); sie ist noch nicht halb so groß als der Uhu, gleicht ihr aber sehr in der Farbe, doch ist sie im Ganzen besonders auf dem Rücken heller, und die Grundfarbe des Bauches ist mehr weißgelb. An jedem Federbusch zeichnen sich vorzüglich sechs Federn durch ihre Größe aus. Das Gesicht ist mit einer schleierartigen weißlichen Federeinfassung bedeckt, und mit schwarzen und braunen Fleckchen punktirt. Die großen Ohrfedern sind schwarz. Der ganze Vorderkörper ist hell rostgelb, weiß gemischt, überall mit dunkelbraunen Schaftstrichen, welche zackicht sind. Alle obern Theile hingegen haben zur Grundfarbe ein Gemisch von rostfarb und aschgrau, mit dunkelbraunen Schaftflecken und Zickzacklinien, punktirten Wellenlinien und Punkten. Der Schwanz ist dunkelrostgelb, mit schwarzbraunen Querbinden durchzogen. Die Augen sind auch bei dieser Art groß und prachtvoll pomeranzengelb und glänzend.

Wegen dem starken und lockern Gefieder gleicht sie an Größe einer Krähe, ist aber wirklich am Körper nicht größer als eine Taube.

Diese schöne Eule ist weit verbreitet und soll in allen Welttheilen vorkommen. Auch bei uns ist sie in Waldungen allenthalben gemein, und verbirgt sich am Tage meistens in dicken Nadelholzbäumen; viel seltener in Ruinen und Felsenspalten. Im Winter trifft man sie sehr oft nahe an Städten und Dörfern in Waldungen an. Sie ist sehr leicht zu zähmen und ein Vogel, der durch seine abwechselnden und sonderbaren Posituren und wunderlichen Gebehrden, durch Aufblasen der Federn, Zischen, Knacken und andere possierliche Bewegungen sehr ergötzt. Sie schläft den ganzen Tag, ist aber die Nacht über sehr munter. Sie ist selbst nicht ungesellig und man trifft nicht selten, besonders im März und April, bis zu zehn und noch mehr beisammen an. Sie fliegen sehr leise und geräuschlos, schwankend und langsam. Ihre Stimme läßt sie im Frühlinge besonders häufig hören, es ist ein hohes gedehntes Huuk, oder Hoho, daher mag diese Eule durch ihr Rufen, besonders wenn es mit dem Geschrei des Uhu zugleich ertönt, viel zu den Schreckniſſen des wilden Jägers beitragen.

Ihre Hauptnahrung beſteht in Wald- und Feldmäuſen, Spitzmäuſen, Maulwürfen, kleinen Fröſchen und großen Inſekten, doch greift ſie auch junge und alte Vögel an, welche ſie im Schlafe überraſcht; ſelbſt Rebhühner ergreift ſie im Winter. Sie kommt oft in die Dorfgärten und nahe an den Dörfern liegenden Felder, beſucht aber auch entlegene Felder. Sie niſtet nicht in hohlen Bäumen, ſondern in alten Krähen-, Elſtern- und Eichhornneſtern, und brütet ihre vier faſt runden, ſchön weißen Eier in drei Wochen aus; aber nur das Weibchen, das Männchen bringt ihr dann Speiſe znm Neſt. Die Jungen ſind gar ſonderbare und häßliche Geſchöpfe.

Auch dieſe Eule iſt ſehr nützlich und vertilgt eine große Menge ſchädlicher Thiere; daher ſollte man ſie ſehr ſchonen.

Außer dieſen beiden großen Eulen haben wir in unſerm Lande noch zwei Ohreulen. Die eine iſt eben ſo groß als die eben angeführte, hat aber ſehr kleine Ohren, und hellgelbe Augen, und die Grundfarbe iſt faſt weiß, ſie kommt nur im Herbſt und Winter zu uns, und findet ſich dann in Sümpfen, wo ſie oft ſelbſt am Tage auffliegt, oft wird ſie vom Hühnerhund aufgejagt.

Die andere aber iſt ein ſehr niedliches Vögelchen, nicht ſo groß als eine Amſel, mit ungemein großen ſchwefelgelben Augen. Im Leben legt ſie oft ihre Federohren nieder. Sie findet ſich in unſerer Gegend ſehr ſelten, viel häufiger in Bündten und der wärmern Schweiz in Felſen und alten Schlöſſern, lebt beſonders von Mäuſen und Inſekten. Sie läßt ſich leicht zähmen und brütet ſogar in der Gefangenſchaft. Sie ergötzt ſehr durch ihre Artigkeit, Munterkeit und Poſſirlichkeit. In Italien wird ſie ſehr oft gezähmt gehalten und vorzüglich zum Fang der kleinen Vögel gebraucht, indem ſie auf eine Stange gebracht wird, welche mit Leimruthen umgeben iſt, an welchen ſich die auf ſie ſtoßenden Vögel fangen. Ihr Geſchrei tönt zwar nicht laut, aber dennoch erklingt es in den alten Ruinen und Felſen ſchauerlich. Mehrentheils rufen die nahe wohnenden einander.

Unter den glattköpfigen Eulen iſt die gemeine Eule die häufigſte, ſie iſt ziemlich groß und hat einen vorzüglich großen Kopf, ſchwarzblaue Augen, iſt aber daneben ein träger, ſchlafſüchtiger und trübſinniger Vogel. Ob ſie deßwegen zum Vogel der Minerva gemacht wurde, iſt nicht bekannt. Aber Kopfhängerei und Schlafſucht fördert die Wiſſenſchaft nicht. Den ganzen Sommer durch wohnt er in Wäldern, in hohlen Bäumen; im Winter aber kommt er in die Dörfer, auch wohl in die Städte und bezieht alte Gebäude, Thürme, Scheunen, wo er Mäuſen und Ratten nachjagt. Bei dieſer Gelegenheit ſitzt er auch wohl auf irgend ein Haus ab, und läßt ſein heiſeres Ku-Kuhitt, oder Giwit hören, dem oft im Frühling ein hochklingendes Huhuhuhuhuhuhu nachfolgt. Dann ſagt der Aberglaube, die Eule habe das Haus bezeichnet, es werde bald Jemand darin ſterben. Allein das

Absitzen der Eule ist bloßer Zufall, und hat mit den Bewohnern des Hauses gar nichts zu thun. Wie wollte die Eule errathen, daß Jemand in dem Haus sterben werde, und was für Gewinn hätte sie davon es anzuzeigen? Wenn der Zufall es wollte, daß etwa eine Eule gerade auf dem Hause absaß, wo ein Kranker sich befand, und der Kranke starb nachher, so mußte die gute Eule es voraus angezeigt haben, und der Aberglauben hatte dadurch gewonnenes Spiel, weil das gleichzeitige Ereigniß als Ursache und Folge angesehen wurde, die in keiner Beziehung mit einander stehen. So urtheilt der Aberglaube. Man kann übrigens auch diese Eule zähmen und so gewöhnen, daß sie aus- und einfliegt und die Mäuse im Haus und Garten wegfängt. Zuweilen stoßt sie auch nach Vögeln, aber Mäuse machen ihre Hauptnahrung aus.

Mitten in den größten Städten, besonders wo viele Thürme und Kirchen sind, wohnt eine Eule das ganze Jahr, welche man die Schleiereule nennt, weil ihr wunderbares Gesicht, wie mit einem Schleier bedeckt ist. Ihr seidenweiches, rostgelbes mit grauen und schwarzen Punkten wie mit Perlen besäete Gefieder, welches am Vorderkörper oft fast rein weiß ist, hat ihr auch den Namen der Goldeule zugezogen. Auch sie hat durch ihr Geschrei, wenn sie vom Thurme herab um Mitternacht ruft, oder auf dem Gottesacker dasselbe ertönen läßt schon manchen erschreckt, dem es um Mitternacht an solchen Orten sonst nicht heimlich ist. Er glaubte die Stimme zu hören, welche von jenseits herüber den Tod ihm ankündige. Es ist gerade als ob ein Mensch mit offenem Munde schnarche, und diese Töne geben sie oft Stunden lang in denselben Zeiträumen von sich, und man glaubt es ganz in der Nähe zu vernehmen, obschon es vom Thurme herabkömmt; will man daher dem Schnarchen des Schläfers nachgehen, so findet man ihn nicht, oder wird dabei wohl gar von einer leise fliegende Eule, wie von einem Schatten umschwebt, während die andere fortschnarcht.

Zuweilen kommt auch, doch äußerst selten, die sehr große, ganz weiße Schneeeule bis zu uns, obschon ihr eigentliches Vaterland in den kältesten Ländern sich findet, in Lappland, Norwegen und Grönland; sie ist aber bloß ein seltener Gast, der nicht lange bei uns bleibt, dann aber auch oft am Tage sichtbar ist.

Endlich finden sich in unsern Gebirgswäldern noch drei Arten kleinere Kauze, von welchen der kleinste nicht größer als ein Sperling ist. Sie leben von Mäusen, besonders aber von Insekten; bewohnen besonders die Alpenwaldungen, und lassen ihr Geschrei aus Felsklüften und Höhlungen erschallen, indem sie des Nachts einander gleichsam zurufen.

Diese nächtlichen Vögel sind also ziemlich zahlreich und verzehren eine große

Menge unſerer Oekonomie ſchädlichen Thiere. In Jahren, wo die Mäuſe ſich ſo vermehrten, daß ſie faſt zur Landplage wurden, ſah man auch die Eulen in ſolchen Gegenden ſich ſehr vermehren. So hat die Natur gegen jedes Uebel auch wieder das Gegentheil erſchaffen, und alles trägt dazu bei, daß das Gleichgewicht nie lange geſtört werden kann. Aber leider greift der Menſch ſo oft mit frevelnder Hand ein, und ſchadet durch ſeine Mordluſt ſeinem eigenen Intereſſe. Schon der Knabe hält es für eine Großthat, wenn er bloß um ſeine Schießluſt zu büßen, das erſte beſte Vögelchen tödten kann, wenn ſchon ſein Tod ihn nichts nützt. Darum ſoll eine gute Erziehung uns auch darauf aufmerkſam machen, daß die Geſchöpfe, welche mit uns die Erde bewohnen, nicht bloß da ſeyen, um von uns verfolgt und vertilgt zu werden; ſondern daß auch das oft verachtete Geſchöpf eben ſo gut Anſpruch auf Schonung hat, als ein in unſern Augen ſchöneres; daß wir nicht berechtigt ſind, irgend ein Geſchöpf aus bloßem Muthwillen zu tödten. Dem Menſchen iſt es zwar erlaubt, ſich vor den Eingriffen in ſeine vermeintlichen Rechte zu ſchützen, und die ihm ſchädlichen Thiere von ſeinem Eigenthum abzuhalten, oder auch die zur Speiſe dienenden zu fangen; aber er ſoll das Leben der Thiere nicht bloß zum Spiel ſeiner Laune machen; das iſt eben ſo unmoraliſch gehandelt, als wenn wir Menſchen, welche ſchwächer als wir, oder uns untergeben ſind, bloß nach unſern Leidenſchaften behandeln. Beobachtet, liebe Freunde, den Haushalt der Natur, das Betragen eurer Mitgeſchöpfe, und ihr werdet edlere Menſchen werden, und von ihnen ſelbſt manche Lehre erhalten können.